



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Das konservative Frankreich. Vor Jahren haben wir einmal geäußert: wenn eine der beiden Westmächte von der sozialen Revolution bedroht sei, so sei das nicht Frankreich, sondern England. Wir kennen selbstverständlich die Umstände, die in England der Revolutionsgefahr das Gleichgewicht halten und sie beinahe auf Null herabsetzen: die politische Freiheit und die den Energischen unter den Bedrängten offenstehende Gelegenheit, in den Kolonien ihr Glück zu machen, und wir hatten bei diesem Vergleich nur die natürliche Grundlage des Staatsbaues im Auge, die gesunde Verteilung des Grundbesitzes, die in Frankreich noch vorhanden, in England verschwunden ist. Für unsre Auffassung der französischen Verhältnisse finden wir eine erfreuliche Bestätigung in einem „Konservative Politik und Landbesitz“ überschriebenen Artikel des Pariser Korrespondenten der Schlesienschen Zeitung (Nr. 607). Dieser B. Z. zeichnende Korrespondent unterscheidet sich sehr vorteilhaft von seinen Kollegen, den gewöhnlichen ausländischen Korrespondenten der großen Zeitungen. Während diese meistens jämmerlichen politischen Hintertreppentatsch schicken, den man auf jedem beliebigen deutschen Dorfe zusammenschreiben kann, wenn man eine Zeitung des betreffenden Landes liest (man braucht bloß die Einleitung hinzuzulügen: Soeben habe ich einen der hervorragendsten Staatsmänner gesprochen oder: Soeben kommt Ihr Korrespondent von einem Diner bei Lord K.), liefert B. Z. sachkundige Darstellungen der Lage, namentlich auch volkswirtschaftlichen und finanzpolitischen Inhalts, die für den Fernstehenden den Wert wirklicher Informationsquellen haben. In dem erwähnten Artikel nun wird ausgeführt, Moline treibe mit seiner „Brotverteuerung,“ über die sich die Pariser aufregen, wirklich konservative Politik, denn der Bauernstand sei der zahlreichste Stand im Staate, und der wolle den Fortbestand der Republik, die er als die Regierungsform schätze, die am wenigsten zu auswärtigen Abenteuern neige. (Aus demselben Grunde hat bekanntlich Bismarck den Fortbestand der französischen Republik begünstigt.) Der sozialistische „Parteiführer“ Jaurès stellt die Lage des französischen Grundbesitzes ungefähr so dar, wie die Organe des Bundes der Landwirte die des deutschen darstellen. Nicht allein die ländlichen Arbeiter, sondern auch die Kleinbauern lebten im größten Elend. Sie würden von der Hypothekenschuld erdrückt, und es entstehe eine neue Feudalität, indem die Kapitalisten dem Landvolke den Grundbesitz entrißen und es ins Proletariat hinabdrückten. Dem hält B. Z. entgegen, die Schilderung, die Jaurès von der Lage des französischen Landvolkes entwerfe, sei schon deswegen unwahrscheinlich, weil sie Zug für Zug mit jener berühmten übereinstimme, die Labruyère vor zweihundert Jahren entworfen hat, und seitdem hätten sich die Verhältnisse doch wesentlich geändert. Dann aber widersprechen Jaurès Behauptungen der Statistik. Von Latifundienbildung sei nichts zu spüren; im Gegenteil solle das französische Erbrecht dafür, daß der Grundbesitz immer weiter zerstückelt werde.\*) Zur Zeit der großen Revolution gab

\*) Es sei dabei an eine Thatsache erinnert, die bei einem vergleichenden Blick auf den Nordosten und den Südwesten unsers Vaterlandes jeder sieht, der Augen im Kopfe hat, und die Professor Max Weber jüngst den Schwärmern für gebundenen und unteilbaren Grundbesitz entgegengehalten hat, daß nämlich der gebundene Grundbesitz die Bevölkerung nicht bindet, sondern mobilisiert, während freie Teilbarkeit und Vererbbarkeit, also Beweglichkeit des Grundbesitzes die Bevölkerung bindet. Unteilbare große Rittergüter haben den Nordosten beinahe schon in ein Wandergebiet für slawische Nomaden verwandelt, wovon in Baden, Württemberg und Rheinhessen glücklicherweise nichts zu spüren ist.

es 4 Millionen Besitzer, jetzt giebt es  $8\frac{1}{2}$  Millionen. Und dieser Grundbesitz ist nicht überschuldet, die gesamte Hypothekenschuld in Frankreich wird auf 14369 Millionen Franks geschätzt; davon lastet jedoch der bei weitem größte Teil auf städtischen Gebäuden, auf dem ländlichen Grundbesitz nur  $4\frac{1}{2}$  Milliarden. „Weitans die meisten Hypotheken befinden sich in den Händen von Verwandten der Landbesitzer und sind nichts weiter als Abfindung bei der Erbteilung; mit dem Großkapital haben sie nichts zu schaffen.“

Wir lassen es dahingestellt sein, ob sich ein Kornzoll von sieben Franks auf die Dauer vorteilhaft erweisen wird, und ob die französischen Agrarier nicht zu gut=lezt dieselben Enttäuschungen erleben werden wie unsere deutschen. Wir wollen hier auch nicht untersuchen, was hohe Getreidepreise den französischen Kleinbauern nützen sollen, wenn diese, wie der Korrespondent selbst gelegentlich bemerkt, hauptsächlich Gemüse, Obst und Wein bauen; es wird wohl in Frankreich so sein wie in Deutschland, wo das Wort Landwirtschaft nur den größeren Grundbesitz bedeutet. Hier kommt es uns nur darauf an, hervorzuheben, daß in Frankreich die Gesellschafts=ordnung nicht bedroht ist, weil die Gesellschaft größtenteils aus kleinen Grund=besitzern besteht, und daß aus demselben Grunde die Mehrheit des französischen Volkes den Frieden will. Das zweite wird dann noch einmal in Nr. 610 von demselben Korrespondenten ausgeführt. Der Jubel über die „Allianz“ mit Rußland entspringe einerseits der Befriedigung einer kindlichen oder kindischen Eitelkeit und andererseits der Gewißheit, daß nun der Friede wieder einmal gesichert sei. „Bewundernd steht jetzt die Nation vor der imposanten Silhouette, in der sie sich weit über lebensgroß Hand in Hand mit Rußland erkennt. Ihre verschiedensten Wünsche und Bestrebungen werden von diesem Anblick befriedigt; das lange entbehrte Prestige ist wieder da, die Revanchemänner meinen sogar, daß Elsaß-Lothringen beinahe schon wieder französisch sei; zugleich aber wissen die Staatsmänner der Republik, daß der Krieg, der das Regime mit allen seinen Nutznießern ruinieren würde, ferner liegt als jemals; und die große Mehrzahl des Volkes, die vor allem Ruhe wünscht, blickt vertrauensvoll auf das Friedensmotiv, das die Allianzgruppe ornamental umschnörfelt.“ Und in einem Feuilletonbericht über das Allianzfest in Nr. 619 erzählt derselbe Korrespondent, auf dem Opernplatz, wo die Geschäftswelt dem Staatsoberhaupt einen prunkvollen Empfang bereitet hatte, habe ringsum das Wort Paix in Riesens=buchstaben geprangt, die angekündigte patriotische Kundgebung an der Straßburg=statue dagegen sei kläglich verunglückt. Man darf auch nicht übersehen, was zu erwähnen der Korrespondent keine Gelegenheit hatte, daß das Expansionsbedürfnis der Franzosen, oder vielmehr, da eine Nation mit stabiler Bevölkerungszahl eigentlich feins hat, ihr Thätigkeits- und Unternehmungsdrang in ihrem Kolonialreiche einen ausreichenden Spielraum findet, sodaß schon ein undenkbarer Grad von Narrheit dazu gehören würde, wenn sie sich, anstatt sich dort gefahrlos zu tummeln, an den Vogesen die Köpfe einrennen wollten. Und es ist dabei zu beachten, daß das französische Kolonialreich — wir meinen nicht Anam, sondern Nordafrika — als ein unmittelbar vor ihrer Thür liegendes und nicht wesentlich anders als der Süden Frankreichs zu bebauendes Land einen sehr viel sicherern und behaglichern Besitz bedeutet, als die überseeischen Besitzungen der andern europäischen Staaten; Algerien mit Tunis verhält sich zu Frankreich kaum anders als Sizilien zu Italien oder Jütland zu den Däneneinseln.

Die Zionisten. Eine Gruppe internationaler Juden hat sich unter dem Namen „Zionisten“ zusammengethan und vor kurzem in Basel den „ersten inter=

nationalen Zionistenkongreß" abgehalten. Als Programm der neuen Bewegung hat der Kongreß, wie die Zeitungen berichten, folgende Sätze aufgestellt: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht: 1. zweckdienliche Förderung der Besiedlung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern und Gewerbetreibenden; 2. Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judentum durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen auf der Grundlage der Landesgesetze; 3. Stärkung des jüdischen Nationalgefühls und Volksbewußtseins; 4. vorbereitende Schritte zur Erlangung der für die Erreichung des zionistischen Zieles notwendigen Zustimmung der Behörden.“ Die Bewegung verdient das volle Interesse der gebildeten Kreise namentlich in Deutschland, auch wenn man von den Einzelheiten der zionistischen Pläne und der mit ihr zusammenhängenden religiös-dogmatischen Streitfragen innerhalb des Judentums abieht. Thatsache ist, daß die Masse der gebildeten Juden Deutschlands, und das ist zugleich die Masse der wohlhabenden und reichen, der zionistischen Bewegung nicht nur fern, sondern sogar ausgesprochen ablehnend gegenüber steht, und daß auch die große Mehrzahl der Rabbiner in Deutschland entschieden gegen sie Stellung nimmt. Diese Juden wollen nicht als besondere, dem Deutschtum fremde Nation aufgefaßt sein und als solche zusammenhalten und ihre Interessen verfolgen, sondern nur als besondere Religionsgesellschaft, wobei natürlich die religiös völlig Gleichgiltigen in großer Zahl mit unterlaufen. Dem gegenüber stellen die Zionisten die namentlich im Osten Europas, aber doch auch in Deutschland noch immer in großer Zahl vorhandenen, im wesentlich nur jüdisch-national gebildeten und sich als Nationaljuden fühlenden, meist, namentlich in den Kulturländern, wenig begüterten, zum Teil sogar in kläglich verkommenen wirtschaftlichen Verhältnissen lebenden Teile des Judentums dar. Diesen, soweit sie religiös sind, ist die nationale Selbständigkeit und Absonderung und die Hoffnung auf die Wiederherstellung der jüdischen Nation in Palästina ein Teil, und zwar der wichtigste, lebendigste, mit der innigsten Hingebung gepflegte Teil der Religion selbst. Sie haben damit bisher im praktischen Sinne nicht Politik getrieben, obwohl es sich von jeher um ein politisches Endziel, um politische Hoffnungen gehandelt hat. Die Hoffnung war ihnen alles, und sie war durchaus religiös. Das scheint jetzt anders werden zu sollen, man scheint praktische zionistische Politik treiben zu wollen, und dabei denken nun wohl auch nicht religiös gesinnte Juden, die wirtschaftlich und politisch unzufrieden und revolutionären, vielfach ihre Rechnung zu finden. Die schweizerischen Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik bringen in ihrer kürzlich erschienenen Nr. 16 (1897) einen kurzen Aufsatz über den Zionismus, um den sie, wie sie sagen, einen hervorragenden Anhänger dieser Bewegung gebeten haben. Der Inhalt ist sehr bemerkenswert, auch wenn er vielleicht nicht ganz der Auffassung der zionistischen Masse entspricht. Die Zionisten, sagt der Verfasser, seien Nationaljuden. Sie wüßten, daß es in der modernen „Nationalitätsära“ einer fremden Nation sehr schwer falle, zerstreut unter den Nationen zu leben. Eine solche Nation müsse entweder ökonomisch oder moralisch verkommen. Die Zionisten wollten deshalb „vermitteltst einer planmäßigen Emigration der Juden nach Palästina hier einen Judenstaat ins Leben rufen.“ Sie wollten aber dabei auch namentlich „die Veränderung der ökonomischen Lebensweise der Juden herbeiführen, aus dem jüdischen Handels- und Krämervolk ein landwirtschaftlich und industriell arbeitendes Volk machen.“ Der Zionismus sei keine Partei, aber trotzdem werde er „mit der Sicherheit und Kraft eines mechanisch wirkenden Naturgesetzes eine Gruppierung der Juden in Klassen herbeiführen,“ denn

er habe seine Gegner. „Die Antizionisten, heißt es wörtlich weiter, sind, wie sich Max Nordau treffend ausdrückt, die Selbstlinge, die für sich irgend eine entfernte üble Folge der zionistischen Bewegung fürchten, die sich als Verachtete und Beschimpfte wohl fühlen und den Unzufriednen, Ungebildigen nicht verzeihen, daß sie eine Anstrengung wagen wollen, ohne auf das ruhige Behagen der Satten und Vergnügten Rücksicht zu nehmen. Die antizionistischen Rabbiner sind die Rabbiner der großen und reichen Gemeinden Deutschlands, die sich dazu hergaben, ein den Bedürfnissen der jüdischen Plutokratie entsprechendes Judentum zu fabrizieren, und die nur beweisen, daß Talar und Börse auch bei den Juden ein gemeinsames Interesse haben. Während die Vertreter des unverfälschten orthodoxen Judentums, die Rabbiner der armen jüdischen Gemeinden im Osten Europas zionistisch gesinnt sind, erlassen die gesättigten, die ruheseligen, die sorglosen Rabbiner, die niemals nach unten schauen, sondern nach oben, auf ihre vielen und vornehmen Geldstrohen(?) und Geldproben, Gutachten gegen den Zionismus, die man nur als ein falsches Zeugnis bezeichnen kann.“ — Man wird nicht leugnen können, daß diese zionistische Kritik der Nichtzionisten manches bittere Körnchen Wahrheit enthalten mag, auch wenn die politische Bewegung des Zionismus auf Hirngespinnste und leere Agitation um unerreichbare Ziele hinausläuft. Diese zionistischen „Sozialpolitiker,“ denn das wollen sie ausgesprochenmaßen sein, scheinen ganz dazu geeignet zu sein, einmal recht nützliche Hechte im Karpfenteiche des heutigen deutschen Judentums zu werden. Die reichen und gebildeten Juden, die in Deutschland ihre Rolle spielen wollen und gar kein Verlangen nach Palästina tragen, sollten einsehen, daß sie sich kläglich zwischen zwei Stühle setzen, wenn sie die Zionisten zurückweisen und doch nicht ganze, treue, patriotische Deutsche sein wollen. Ihr beliebter kosmopolitischer Freisinn und ihr noch beliebteres Liebäugeln mit der internationalen Sozialdemokratie dürfte ihnen von den Herren Zionisten wohl etwas verleidet werden. Und auch uns christlichen Deutschen möchte man durch den Zionismus einen gelinden Anstoß wünschen. Es geht gerade in Deutschland schlechterdings nicht mehr an, die Judenfrage mit der oberflächlichen Gehässigkeit des landläufigen Antisemitismus, oder mit der gedankenlosen Gleichgültigkeit der Neutralen, oder auch mit der blinden Parteinahme der Philosemiten abthun zu wollen. Es steckt zuviel unwahres, ungesund, unhaltbares in der ganzen Sache. Die deutsche Nation muß damit endlich fertig werden.

Zur Geschichte des Deutschtums in Nordamerika. Wenige Leute in Deutschland machen sich eine Vorstellung von dem Reichtum der innern Geschichte der Deutschen in Amerika. Mit dem Drang nach Ausbreitung, der unser Volkstum immer kräftiger erfaßt, wird auch dieser Mangel überwunden werden. Einstweilen ist er bei uns noch sehr fühlbar. Schon sind die Werke des einzigen Deutschen, der in großem Stil die Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten darzustellen unternahm, Friedrich Kapps, fast in Vergessenheit geraten. Wie viel „Gebildete“ giebt es diesseits des Ozeans, die Bericht zu geben wissen von den Verdiensten der deutschen Offiziere von Steuben und von Kalb, die die Armee Washingtons organisierten? Oder von deutschen Geistlichen und Missionaren, die in großer und edler Gesinnung ihren Landsleuten die Schwierigkeiten der ersten Ansiedlung erleichterten und zugleich den Amerikanern Muster von menschlicher Behandlung der Indianer gaben? Leider ist auch von unsern Landsleuten in den Vereinigten Staaten lange Zeit den Verdiensten ihrer Vorfahren viel zu wenig Beachtung geschenkt worden. Und da nun endlich die anglo-amerikanische Geschichts-

forschung alle nichtenglischen Verdienste um die Entwicklung Nordamerikas teils absichtlich, teils unabsichtlich mit Schweigen übergeht oder verkleinert (eine ganz leichte Wendung zum Bessern, d. h. zum Wahrern, ist erst in den letzten Jahren mit dem Aufkommen einer nach deutschen Mustern treuern und die Kulturentwicklung berücksichtigenden Richtung in der amerikanischen Geschichtsschreibung eingetreten), so ist so manche denkwürdige Person und That im tiefsten Dunkel geblieben. Und doch bietet die Geschichte unsrer Landsleute gerade in den Vereinigten Staaten so manches Nühmliche und besonders auch Beherzigenswerte. Es sind doch ganz andre Bedingungen, unter denen sich die Deutschen dort entwickelt oder, um es gleich beim rechten Wort zu nennen, durch- und herausgearbeitet haben. Welcher Gegensatz zwischen den republikanischen Deutsch-Pennsylvaniern des vorigen Jahrhunderts, die Mann für Mann auf sich und alle zusammen für ihr junges Gemeinwesen standen, und den daheimgebliebenen Pfälzern, die unter absoluten Fürsten und Beamten alle Rechte und selbst das Rechtsgefühl verloren hatten! Um zu wissen, was aus Deutschen werden und gemacht werden kann, genügt es also nicht, die Geschichte des deutschen Volkes im alten Lande zu kennen, sondern eine Geschichte der deutschen Kolonisationen des achtzehnten Jahrhunderts von der Wolga bis zum Ohio ist eine notwendige Ergänzung. Abgesehen aber von diesem allgemeinen Zweck kann doch bei dem heutigen Stande unsrer nationalen Entwicklung kaum etwas Lehrsreicheres gedacht werden als der urkundliche Nachweis, wie, mit welchen Fähigkeiten, Mitteln und Zielen unsre Kolonisten unter fremden Völkern gearbeitet, was sie wirtschaftlich und politisch erreicht haben. Es sind unmittelbar verwertbare Schlüsse daraus zu ziehen. Hier ist ein Punkt, wo unsre Akademien mit Preisfragen der kurzfristigen und zersplitterten Forschung unter die Arme greifen könnten, wie denn überhaupt eine eingehendere Beschäftigung mit den deutschen Kolonien im Osten Europas und in Amerika unsern Historikern dringend zu empfehlen ist. Nicht bloß reiche Ausbeute ist solcher Arbeit zu versprechen, sondern auch eine wohlthätige Wirkung auf den leider noch immer so schwachen geistigen Zusammenhang zwischen den Deutschen in der Heimat und denen in der Fremde.

Vor einiger Zeit haben wir auf eine Schrift über die Verdienste und Leistungen der Deutschen in den Armeen der Nordstaaten hingewiesen. Heute möchten wir der Beachtung unsrer Leser einen Beitrag zur Geschichte der Deutschen im Ohiogebiet empfehlen. Am 4. Juli 1800 erklärte sich Indiana, bisher ein Teil des großen Nordwestgebietes der Vereinigten Staaten, zum Territorium. Zur bestehenden Feier der hundertsten Wiederkehr dieses Tages hat W. A. Fritsch die Geschichte des Anteils der Deutschen an der Begründung und Entwicklung Indianas in der kleinen Schrift dargestellt, auf die wir hiermit die Aufmerksamkeit der Deutschen in allen Landen lenken möchten.\*) Wir wollen ausdrücklich hervorheben, daß nicht nur der Stoff das Büchlein deutschen Lesern wert machen sollte; auch die Art der Erzählung ist von erfreulicher Ruhe und Klarheit, frei von eitelm Nühmen, hauptsächlich auf die richtige Darstellung einer Entwicklung gerichtet, die im übrigen für sich selbst spricht. Auch erzählt das Buch keineswegs bloß die Geschichte des Deutschtums von Indiana, denn so wie hier ist die Geschichte der Deutschen im alten Westen überall verlaufen, von Pennsylvanien und Westvirginien bis nach Iowa und Kansas hinüber. Solange wir keine zusammenhängende Geschichte des Deutschtums im Westen der Vereinigten Staaten haben, kommt einer Teilgeschichte wie der vorliegenden der Wert eines typischen Ausschnittes zu.

\*) Geschichte des Deutschtums in Indiana. Eine Festschrift zur Indianafeier im Jahre 1900 von W. A. Fritsch. Newyork, C. Steiger u. Co., 1896.

Mit den Franzosen, die seit den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts im Ohiogebiet und an den großen Seen kolonisierten, sind die ersten Deutschen ins Land gekommen. Vincennes ist die älteste französische Niederlassung in Indiana, und in und um diesen Ort finden sich schon im Anfang deutsche Namen, wahrscheinlich elsässischen und lothringischen Ursprungs. Von diesen Deutschen stammt wahrscheinlich Leonhard Helm, der 1778 auf der Seite der jungen Vereinigten Staaten das Fort Vincennes heldenmütig gegen die Engländer verteidigt hat und später der erste Indianarkommissar in diesem Gebiet war. 1792 traf er in Vincennes mit dem berühmten Hedeckewelder zusammen, der als Missionar der mährischen Brüdergemeinde damals der beste Kenner der Indianer und im Auftrag der Bundesregierung unermüdet thätig für den Frieden zwischen Weißen und Indianern war. Als Missionar der Delawaren trat an seine Stelle der deutsche Geistliche Luckewald. 1796 begann die Einwanderung französischer Schweizer, die den Weinbau am Ohio einbürgerten, dem sich auch deutsche Einwanderer zuwandten. 1814 siedelte aus Pennsylvania die württembergische Sekte der Rappisten nach Indiana über und schuf in New Harmony eine blühende Ansiedlung, die besonders durch die Pflege der Hausindustrie zur Hebung des Staates beitrug. Ihre kommunistische Grundlage konnte aber nicht von Dauer sein; sie hat sich aufgelöst, und in ihren imposanten Bauten hört man kaum ein deutsches Wort mehr. Die steigende Woge der Einwanderung brachte Ersatz, aber ein fest organisiertes Gemeinwesen wie New-Harmony hat sie nicht wieder erstehen lassen. Dafür kamen die gebildeten Leute in größerer Zahl, die bisher in der deutschen Einwanderung spärlich vertreten gewesen waren, und da gleichzeitig die Zahl der Einwanderer zu wachsen begann, entwickelte sich nun das Deutschtum, wie wir es überall im alten Westen seitdem haben heranwachsen sehen: ein tüchtiges deutsches Bauerntum auf dem Lande und zahlreiche Handwerker und Arbeiter in den Städten, die in den größern Städten wie Fort Wayne, Indianapolis, Terre Haute sich mit der Zeit in eignen Quartieren zusammenfanden, ihre eignen Schulen, Zeitungen und politischen Führer erhielten und ein nicht unbedeutendes Gewicht in die politische Waagschale warfen. In allen politischen und Kulturfragen suchten die Deutschen geschlossen für die ideale Freiheit, in deren Dienst ihre Führer schon im Vaterlande gekämpft und gelitten hatten. Sie erstiegen dadurch in den sechziger Jahren den Gipfel ihrer politischen Geltung, als sie sich im Kampf gegen die Sklaverei und im Krieg gegen die Konföderation den Republikanern des Nordens als wertvolle Verbündete erwiesen. Der Aufschwung ist nicht so nachhaltig gewesen, wie man zu der Zeit erwartete, wo Indiana in August Willich einen der tüchtigsten Offiziere in die Armee der Nordstaaten schickte, dessen 32. Regiment unter deutschem Kommando und deutschen Signalen sich Ruhm erwarb, und wo eine wachsende Zahl von Deutschen im Senat saß und hohe Staatsämter Indianas einnahm. Als sich die Zustände der Heimat besserten, ließ die Einwanderung der begabten und zum Teil hochgebildeten Männer nach, die das Vaterland einst von sich gestoßen hatte. Einen Ersatz dafür auf amerikanischem Boden groß zu ziehen, ist den Deutsch-Amerikanern so wenig in Indiana wie anderwärts gelungen. Die Deutschen haben auch in Indiana im letzten Menschenalter große Erfolge in den Geschäften erzielt. Von einem Herabsehen auf den armen, ungeschickten Dutchman, wie es die Einwanderer noch der vierziger Jahre zu extragen hatten, ist keine Rede mehr. Der deutsche Unterricht hat sich in Schulen aller Grade ausgebreitet, und Fritsch zählt neunundzwanzig deutsche Zeitungen und Zeitschriften, darunter sieben täglich erscheinende, auf. Aber es ist auffallend, wie wenig deutsche Namen in den vordern Reihen der namhaftesten

Politiker erscheinen, wie wenig nationale Vorteile die Deutschen für ihre politischen und Kulturdienste zu erwerben gewußt, mit wie wenig Erfolg sie selbst der anschwellenden Flut des Nativismus entgegenzutreten vermocht haben. Hier liegen die Aufgaben der Zukunft des Deutschthums in Nordamerika, zu deren Lösung, wir wiederholen es, die historische Forschung beitragen kann und muß.



## Litteratur

Eine Sozialphilosophie. Dr. Ludwig Stein, Professor der Philosophie an der Universität Bern, hat eine Reihe von Vorlesungen „über Sozialphilosophie und ihre Geschichte“ unter dem Titel Die soziale Frage im Lichte der Philosophie herausgegeben (Stuttgart, Ferdinand Enke, 1897). Das dicke Buch (791 Seiten) ist eine bedeutende Erscheinung, nicht wegen des Berges von Gelehrsamkeit, der darin aufgetürmt ist — ohne eine ganze Bibliothek hineinzuarbeiten, machen nun einmal unsre Professoren kein Buch mehr fertig, was aber mehr ein ruhmvolles Zeugnis für ihren Fleiß und ihre Gewissenhaftigkeit als ein Vortheil für die Leser ist —, sondern weil der Verfasser darin eine geschlossene Weltansicht entwickelt, der gegenüber man, zustimmend oder ablehnend, Stellung nehmen kann. Wir wollen es versuchen, ihre Umrisse zu zeichnen, und lassen uns auf eine Kritik, da sie zu weit führen würde, nicht ein.

Den Inhalt der Sozialphilosophie, die nichts anderes ist als die Philosophie überhaupt vom Standpunkte unsrer heutigen Erkenntnis, bilden die Formen und Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens; die Methode der Untersuchung ist von der im Reiche der Wissenschaft heute anerkannten Entwicklungslehre zu entlehnen. Diese Methode fordert, daß der Mensch und die menschliche Gesellschaft als reine Naturerzeugnisse angesehen werden, und der Geist in die Kausalreihe eingefügt werde. Aber die Kausalität schließt den Endzweck nicht aus, vielmehr wird die Welt von ihrer „immanenten Teleologie“ beherrscht. Zu untersuchen und darzustellen sind also: der Ursprung alles menschlichen Gemeinschaftslebens, der „geschichtliche Werdegang der sozialen Organismen,“ der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft, woraus sich die Aufgaben der Gegenwart ergeben. Eingefügt wird noch eine Geschichte der Sozialphilosophie.

Von den Formen des Zusammenlebens sind die einen relativ stabil; es sind das: Familie, Eigentum, Gesellschaft und Staat, die andern: Sprache, Recht, Religion, Technik, Kunst, Moral, Philosophie nennt Stein labil. (Hier können wir doch eine kritische Bemerkung nicht unterdrücken; der Familie und dem Staate kann man nicht Sprache, Religion und Technik, sondern nur Nation, Kirche und Kunst gleichordnen.) Die Untersuchung der Familie kommt zu dem Ergebnis: „Hat sich die Eihe, rein als natürlicher Evolutionsprozeß [soll wohl heißen, als Erzeugnis des Evolutionsprozesses] der Familie betrachtet, als gestaltveredelnd und rassenhebend erwiesen, dann hat sie dem Heutelebenden nicht bloß darum als rechtlich unantastbar zu gelten, weil Staat, Kirche und Moral sie fordern, sondern zu-